

„Das ist ja das, was diese Art des Reisens ausmacht. Man muss da halt variabel bleiben, sich zum Problem verhalten, sofort im Moment agieren.“

Fünf Schülerinnen und Schüler aus Münster haben in den Osterferien ein Bikepacking-Abenteuer erlebt: Luis Schwartke (17), Hendrik Steffen (17), Lilly Schmidt (18), Jona Schwenken (18) und Felix Thier (18) führen mit dem Fahrrad rund 950 Kilometer von Münster bis nach Paris. Mit ihrer selbst organisierten Spendenaktion sammelten sie Geld für den Herzenswunsch-Krankenwagen der Malteser im Bistum Münster. Weil Felix und Hendrik Schüler der Q1 unserer Schule sind, haben sie über ihre Eindrücke in einem Interview erzählt.

Red.: Ihr habt diesen grandiosen Plan verfolgt, eine sehr lange Fahrradtour von Münster nach Paris zu machen. Wie seid ihr auf die Idee gekommen? Und wie entstand der Gedanke, daraus ein Charity-Projekt zu machen?

Felix: Louis Schwadtke und ich sind quasi die Urheber von der Idee gewesen, weil wir damals eine etwas längere Radtour gemacht haben und dann in Senden Pause gemacht haben und ein bisschen darüber gesprochen haben, wie witzig das eigentlich wäre, so eine Tour mit einem weiter entfernten Ziel und dann so ein paar Stopps zu machen. Da entstand der Plan: wir bilden eine Gruppe, fragen ein paar Leute und gucken, wie sich das Ganze so ergibt. Vor einem Jahr hatten wir diese Idee. Und da fanden wir dann auch direkt Paris ganz ansprechend, denn da war Olympia zu der Zeit und da war dieses bekannte Foto von Olympia, es war Triathlon-Distanz. Da ist ein ganz ikonisches Foto entstanden vor dem Eiffelturm mit dem Fahrrad. Und wir dachten: „O. K., ist eigentlich supercool, das machen wir vielleicht auch so in die Richtung, wir fahren nach Paris!

Dann ging es in die nähere Planung und auch in die nähere Finanzierung. Louis Vater kam auf die Idee, man könnte doch eine Spendenaktion daraus machen. Und dann ging es auch recht zügig voran. Wir waren dafür, eine Spendenaktion, beziehungsweise ein Spendenziel sehr lokal (Münster, Albachten) zu benennen. Louis kamen sofort die Malteser in den Kopf.

Red.: Dann war es in der WN als Spendenaktion angekündigt. Habt ihr auch in kirchlichen Kreisen Euer Spendenziel kommuniziert? Oder habt ihr Mund-zu-Mund-Propaganda betrieben?

Felix: Die Mund-zu-Mund-Propaganda unserer Eltern hat völlig ausgereicht. Wir waren ja sogar einmal hier auf dem Schul-Instagram-Account und haben insgesamt viel mittels Social Media über unser Projekt erzählt. Über Social Media sind dann die Malteser selbst auf uns zugekommen und meinten: „Ja, wollen wir vielleicht mal 'ne Pressemitteilung schreiben?“

Hendrik: Die Malteser selbst sind ja vom Bistum Münster, also hatte die Aktion diesen direkten Kirchenbezug. Die Kirche und auch Sankt Liudger (Albachten) sind auf Instagram, die haben das dann auch also ein bisschen groß gemacht.

Red.: Mich interessiert die Sozialdynamik: Ihr seid ja ganz unterschiedliche Menschen, so habe ich Euch jedenfalls wahrgenommen. Und Ihr seid ja wahrscheinlich auch befreundet. Habt Ihr das als Freundesprojekt durchgeführt?

Felix: Ich bin, glaub ich, der Einzige, der alle vier vorher richtig, richtig gut kannte: aus Kindheitstagen und seit Ewigkeiten aus der Schule.

Hendrik: Ich bin nur über Felix dazugekommen. Er hat mit Louis die Idee gehabt, und dann haben wir ein paar Leute gefragt und dann war ich einer davon. Die anderen habe ich zwei-,

dreimal vorher getroffen. Das heißt, dann auf der Tour war ich ganz neu, aber wir haben uns super verstanden und haben eine coole Freundschaft, alle zusammen, entwickelt.

Felix: Auf der Fahrt haben wir gemerkt, wie unterschiedlich wir alle sind und dass wir alle wirklich auch mal Zeit für uns brauchen. Das auch schwierig, wenn man quasi den ganzen Tag zusammen unterwegs ist. In Antwerpen hatten wir eine riesige Wohnung, Schlafzimmer, Couch. In Paris waren wir alle komprimiert auf einen kleinen Raum, da da mussten wir nach draußen gehen für ein bisschen Privatsphäre. Jeder musste schon gucken, dass ein wenig Freiraum entsteht, aber das hat erstaunlich gut funktioniert. Oft war es halt so: „Kopfhörer rein und lass mich in Ruhe“, das hat auch jeder respektiert.

Red.: Hattet Ihr unterschiedliche Aufgaben in der Gruppe?

Hendrik: Luis war von Anfang an derjenige, der für das Navi zuständig war. Er hatte die Routen schon vorab geplant. Unterwegs wurde einfach gesagt: „Luis, du fährst vor, du sagst, wo es lang geht“.

Felix: Jonah war dann wiederum der, der alles mit Unterkünften geplant hat, der wusste, wo wir übernachten und hatte die Buchungsdokumente. Ich musste ab und zu mit dem Zug fahren und war dementsprechend vor den anderen da und er hat mir alles zugeschickt, und dann konnte ich einchecken.

Hendrik: Lilly haben wir direkt am ersten Tag beauftragt, für Social Media zu sorgen, weil sie sowieso am meisten Fotos und Videos gemacht hat. Und sie hatte auch schon vorab ein paar Storys auf dem Kanal hochgeladen. Das hat sich so ergeben.

Felix: Ich hab mich mehr so um das Entertaining gekümmert. Ich hatte eine Musikbox, eine Switch für abends, ein bisschen Mario Kart, ich war quasi der Entertainer der Runde.

Hendrik: Ich war irgendwie so der Klempner: immer, wenn irgendwo eine Panne war, dann musste ich mir die Gangschaltung angucken oder irgendwas machen. Dann wurde alles wieder repariert, zusammengebastelt.

Felix: Ich hatte erwartet, dass wir auch einen Koch haben müssten, aber bis auf Lilly haben wir das alle vier eigentlich zusammen hinbekommen, und Lilly hat währenddessen immer Social Media-Beiträge geschrieben.

Hendrik: Das hat echt immer lange gedauert, Lilly sagte dann abends immer: „Ich mach jetzt kurz Social Media“, aber dann war sie mindestens anderthalb Stunden beschäftigt.

Felix: Sie hat es immer so toll gemacht, auch immer aufgepasst, dass es für alle passt und wenn irgendjemand etwas geändert haben wollte, hat sie das super-gut umgesetzt.

Red.: Ich hab bei Insta Eure Beiträge gesehen, diese stichpunktartigen Aufschriebe fand ich spannend, und die Fotoauswahl war so, dass man richtig gute Eindrücke bekommen hat.

Felix: Am ersten Tag haben wir alles zeitlich korrekt dokumentiert, also quasi auch während der Fahrt etwas hochgeladen. Das kam gut an, war aber zu viel Aufwand. Das wurde zu stressig, immer unterwegs kurz anzuhalten, dann dauert das ja immer so irgendwie zehn Minuten, kurz eine Story oder so hochzuladen, und das halt dann sich echt summiert. Wir wären im Schnitt eine Stunde länger pro Tag unterwegs gewesen. Dewegen haben wir nur noch abends sortierte Infos und Eindrücke geteilt.

Hendrik: Wir haben v.a. von den Eltern die Rückmeldungen bekommen. Sie waren immer ganz gespannt auf unsere Erlebnisse, was über den Tag passiert ist und haben auf Lillys Beiträge gewartet.

Felix: Wir haben auch von einigen aus dem Lehrer-Kollegium mitbekommen, dass sie unsere Tour verfolgt haben. Wir hatten Stadtteilflohmärkte in Albachten. Da habe ich witzigerweise Herrn Kirst getroffen mit seiner Familie und seiner kleinen Tochter, und er meinte, er habe unsere Fahrt verfolgt und echt cool gefunden.

Red.: Wie seid ihr denn mit Krisen umgegangen? Also zum Beispiel bei Pannen, das hätte Euch dann ja von Eurem Plan, zu einem anvisierten Zeitpunkt Paris zu erreichen, vielleicht auch abbringen können. Seid ihr da alle gelassen geblieben, oder gab es da Leute in der Gruppe, die dann nervös wurden?

Hendrik: An einem Tag, da hat die Routenführung uns ganz grandios über irgendeine Wiese geführt. irgendwann mussten wir absteigen, die Fahrräder dann da am Fluss entlang schieben. Dann kam da am Ende ein Zaun und dort mussten wir die Fahrräder drüberheben. Dann hatte Luis ein Platten, den mussten wir flicken. Dann ist das Ventil vom Schlauch abgebrochen: nochmal alles rückgängig machen: Schlauch wechseln, und dann standen wir da. Insgesamt hatten wir anderthalb Stunden verplempert und Zeitstress, dass wir abends nicht um 21 Uhr ankommen. Für einen Moment ärgert man sich dann, man hätte gut eine andere Route nehmen können, aber das weiß man natürlich vorher alles nicht. Grundsätzlich sind wir eigentlich immer ruhig geblieben, nach dem Motto: "ja, es ist so, kann man halt nichts dran ändern, muss man jetzt irgendwie das Beste draus machen". Meistens war es harmloser: plötzlich funktioniert die Gangschaltung nicht mehr, oder so, das ist meistens eine Sache von 5 Minuten gewesen und dann ging's weiter.

Felix: Es gibt, wenn man ehrlich ist, immer diese Ungewissheit oder diese Gefahr, dass plötzlich irgendwas passieren kann, dass man sich sofort im Moment darum kümmern muss. Das ist ja das, was diese Art des Reisens ausmacht. Man muss da halt variabel bleiben, sich zum Problem verhalten, sofort im Moment agieren.

Hendrik: Ja, und das schweißt dann auch zusammen. Ganz schlimm war es einmal, als Felix und ich zusammen mit dem Zug gefahren sind, weil ich krank war. Und das war der reinste Horror, da hatten wir wirklich Sorge, dass wir abends nicht ankommen. Wir waren in so einem Kaff, wo ein Bus durchfuhr, jede halbe Stunde. Dann sind vier Busse ohne anzuhalten an uns vorbeigefahren. Wir wussten nicht, woran es lag. Erst der fünfte Busfahrer hielt an und sagte uns: "Ihr dürft gar kein Fahrrad mit in den Bus nehmen in Belgien." Wir dachten: "Danke, dass wir das jetzt erst erfahren." Nun mussten wir fünf Kilometer zum nächsten Bahnhof laufen. Und dann war es ein Hin und Her, wie wir von diesem Bahnhof, der auch so komplett ab vom Schuss war, zu einer größeren Stadt kamen, von der aus wir dann einen Zug nehmen konnten, der dann dorthin fuhr, wo wir hinwollten.

Felix: Also Zugfahren ist echt nicht immer einfach. In so einem ganz kleinen, abgelegenen Dorf, von da weiter, ist es schon eine Herausforderung gewesen. Allerdings haben wir in solchen Momenten auch immer die interessantesten Menschen kennengelernt. Da haben wir uns durchgefragt und das war für mich das eigentlich Interessanteste. Diese ganzen Menschen, die man kennenlernt oder um Hilfe bittet, dabei kommen eigentlich witzige Begegnungen zustande. Das war echt, ich habe vorher unterschätzt, wie viele Menschen man kennenlernt, neue Kontakte kurzzeitig schließt.

Wir haben, als wir in Paris angekommen sind, noch so einen Sightseeing-Marathon, wie wir das genannt haben, gemacht. Ja, genau, 42 Kilometer! Danach waren wir dann abends in der

Wohnung und keiner hatte mehr Lust, aufzustehen. Dann hatten wir den Plan: Hendrik und ich holen der Gruppe etwas zu essen, und wir sind dann zum nächsten Dönerladen gelaufen, das war so einen Kilometer von der Unterkunft entfernt. Beim Dönermann haben wir versucht, unsere Bestellung zu vermitteln, aber es stimmt wirklich: die Franzosen sprechen wirklich schlechtes Englisch. Es hat überhaupt nicht funktioniert. Hinter uns war so eine Person, also von unserer Perspektive aus konnte man darauf schließen, dass sie Englisch und Französisch ziemlich gut konnte. Die konnte uns dann helfen. Dann sind wir mit ihr richtig lange ins Gespräch gekommen, während unser Essen zubereitet wurde. Bestimmt eine Dreiviertelstunde haben wir diesen Menschen richtig gut kennengelernt und das war eine richtig coole, also mit die coolste Begegnung, die ich mit einer Person dann hatte auf der gesamten Tour.

Hendrik: Im Verlauf des Gesprächs stellte sich heraus, dass sie auch eine Zeit lang in Deutschland gelebt hat und so. Wir haben super viele Gemeinsamkeiten entdeckt, auch Hobbys. Wir sind da nur hingegangen, um etwas zu Essen zu besorgen, und plötzlich führt man gute Gespräche mit Leuten, die man gar nicht kannte. Das war echt ein sehr schöner Abend.

Red.: Das klingt nach einem richtigen Abenteuer. Wie habt ihr euch denn gefühlt, als ihr dann Paris erreicht habt? Das war ja dann das erklärte Ziel. Habt Ihr Euch gefreut oder wart Ihr auch ein bisschen traurig, weil die gemeinsame Zeit vorbei ist? Entweder ist der Weg ja mehr als das Ziel, oder man hat dann gemeinsam dieses Ziel und ist dann in so einer Art Euphorie.

Felix zu Hendrik: Hast Du eine klare Antwort drauf? Ich glaube, wir haben sehr unterschiedliche Antworten darauf.

Hendrik: Ich würde jetzt irgendwie sagen, wahrscheinlich war mehr der Weg das Ziel, weil es einfach super viel Spaß gemacht hat. Wir sind ja dann so 20, 30 Kilometer durch die Randbereich von Paris gefahren, bis wir dann am Eiffelturm waren. Und da hat sich einfach so angefühlt wie jede Etappe zuvor. Du fährst durch die Stadt und dann wurde es irgendwann realer, als dann so Hochhäuser kamen, riesige Gebäude, dann so Sandsteingebäude und dann hat man schon so mehr so dieses Gefühl von Paris bekommen. Und dann haben wir irgendwann den Eiffelturm erreicht, das war schon wirklich beeindruckend: "okay, jetzt sind wir da, das ist cool". Aber es war, für mich persönlich, nicht so ein Moment wie: „wow, jetzt ist es geschafft, das ist dieses Riesenziel“. Das hat sich einfach normal angefühlt, so wie so ein Ende von der Tagesetappe, also ein bisschen besonders mit diesem Ausblick, aber das war nicht so unfassbar überragend, auf einmal da zu sein. Es war superschön, aber war jetzt nicht so dieses: „Wow, jetzt ist es geschafft“.

Felix: Das ist ein super Beispiel für "Der Weg ist das Ziel", du hast ja jeden Tag, diese Etappe, jeden Tag das frühe Aufstehen, Frühstück, dann los, alles zusammenpacken, jedes Mal neue Herausforderungen. Der Weg ist auf jeden Fall das Ziel, was die Natur angeht, wobei dann Paris zu erreichen, selbst ja gar nicht das Ziel ist. Du erreichst Paris, du bist ja in dieser Stadt. Für mich war wirklich dieser Moment da, der Gedanke: wir haben es geschafft, als wir den den Eiffelturm dann gesehen haben, als wir davor standen, da hab ich auch gedacht: „Wow, ich war noch nie hier, jetzt sind wir wirklich da!“, das ist wirklich, wirklich heftig gewesen. Aber grundsätzlich auf jeden Fall, bei so einer Tour ist der Weg das Ziel. Alles, was man bis dahin erlebt hat, passt im Rückblick zusammen und dann ist da nur noch dieses Ankommen, die Zeit des Genießens, ein bisschen Pause machen und gucken.

Hendrik: Ich fand, die komplette Tour war erst beendet und am Ziel, als wir dann in Albachten mit dem Zug angekommen sind. Die Zugfahrt war auch dann wieder abenteuerlich, so mussten wir alle ständig das Gleis wechseln, dann die Fahrräder im Zug so hinstellen, dass sie nicht umfallen, dann fallen sie doch dreimal rum, dann muss man sie wieder aufstellen. Wir hatten

auch noch auf der Zugfahrt nach Hause sehr viel Spaß. Das heißt, es war immer noch ein wichtiger Teil der Reise, als wir ausgestiegen sind und dann zu Hause waren. Dann kam erst für mich der Gedanke da: "OK, jetzt ist die Tour vorbei". Ich glaube auch, man könnte sich gar nicht so motivieren mit nur diesem einen einzigen Ziel vor Augen. Wenn man am Tag so sechs Stunden im Sattel sitzt, weiß ich nicht, ob mir das jetzt viel geholfen hätte, das Ziel, diesen Eiffelturm vor mir zu sehen. Für mich war das einfach so eine Vorstellung: „O. K., wir haben jetzt schon so viel vom Weg, so viel kommt noch“ und dann habe ich einfach die Landschaft genossen.

Red.: Herzlichen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch fand statt am Donnerstag, dem 29.05.2026.

A. Follak